

stil, zwischen ausuferndem Dekor und ersten Tendenzen zu einer Versachlichung.

Christine Breig hat sich vor einigen Jahren in einer publizierten Dissertation als eine der ersten an die Vielgestaltigkeit des Phänomens gewagt und wendet sich nun dem *Bauen als persönliche Äußerung und Außendarstellung* zu. Ihr Augenmerk gilt vor allem der Fabrikantenvilla in Württemberg, von denen sie wenige, aber prägnante Beispiele stellvertretend für die verschiedenen Stilphasen detailliert vorstellt. Der Historiker Konrad Dussel fragt derweil mit einem Blick auf *Reichtum in Baden und Württemberg*, wer sich solche Häuser überhaupt leisten konnte – garniert mit vielen Tabellen und Statistiken.

Dass dabei nicht nur die Frage nach dem Vermögen gestellt werden muss, sondern auch nach gesellschaftlichen Zwängen, macht der Kulturwissenschaftler Christian Marquardt deutlich: *In welchem Style wollen wir wohnen?* – so formuliert er die Frage aller Fragen des reichen Bürgertums jener Zeit und weist darauf hin, dass repräsentative Anwesen in einem schlichten Klassizismus einfach nicht mehr angesagt waren. Die Vielfalt der Villen und Landhäuser resultierte also auch aus einem geradezu zwanghaften Stilpluralismus, der die Individualität der Bewohner unterstreichen sollte. Marquardt weist aber darauf hin, dass nicht jeder Bauherr diesem Trend nachjagte. Robert Boschs Stuttgarter Villa etwa wird von mehreren Autoren als Beispiel dafür herangezogen, dass sich Wohlstand auch schlichter äußern konnte – zugleich ein Zündfunken (!) für den Villenbau nach 1919.

Ähnlich wie Breig – nur noch mit einer größeren Zahl an prägnanten Beispielen – breiten die Karlsruher Kunsthistoriker Isolde Dautel und Clemens Kieser den Stilteppich bei ihrer Zeitreise durch Baden *Von der Historischen Burg zum Neoklassizismus* aus. Wie alle Autoren verstehen sie es vorbildlich, die gesellschaftlich-kulturellen Hintergründe mit der Stilentwicklung im Villenbau zu verknüpfen. Bei allem Bemühen, Licht ins historistische Schummern zu bringen, müssen jedoch auch sie konstatieren,

dass zwischen dem Klassizismus vor 1870 und jenem, der um 1910 einsetzte, ein babylonisches und kaum kategorisierbares Sammelsurium an Formen herrschte, das sich erst wieder auflöste, als man es kaum noch mit anschauen wollte.

Dass es dabei doch nicht nur um vordergründiges Repräsentieren und Stilvielfalt, sondern ums Wohnen ging, führt uns die Bauhistorikerin Sonja Günther vor Augen, wenn sie bei ihrer Betrachtung der Interieurs den *Kampf um einfache Formen* beschreibt. Dunkel getäferte Hallen mit Jagdtrophäen, Lederbänke und schwere Renaissancedecken machen auf Dauer auch das Gemüt schwer, und so erläutert sie knapp, doch mit guten Beispielen, wie man bald nach 1900 von pompösen Stilmachungen zu einem materialgerechten Umgang mit hellen, freundlichen Hölzern und Farben gelangte.

Den Kontrapunkt hierzu setzt die Kunstkritikerin Elke von Radziewsky, denn sie widmet sich dem Exterieur: *den Gärten der Kaiserzeit*. Die beiden letztgenannten Aufsätze ergänzen sich vorzüglich, denn auch hier wird der Bogen von exotischen Pflanzen und Bäumen entlang verschlungener Wege hin zu modernen öffentlichen Anlagen um 1909 geschlagen. Allerdings dauerte es doch etwas länger, bis man sich von den *Tempelchen* lösen wollte, sodass die Versachlichung der Gartenarchitektur nicht ganz so schnell voranschritt wie jene der Architektur und ihre Innenausstattung.

Die durchweg interessant verfassten Betrachtungen werden durch zwei Sonderphänomene abgerundet: zum einen durch den sehr erhellenen Beitrag Hermann Hipps über *Studentenhäuser in Tübingen und Heidelberg*, zum anderen durch einen sehr kursorischen Überblick Thomas Hafners über *Die andere Seite*, worin er Kleinhaus, Werkssiedlung und Genossenschaftsbauten in den Kontext einzubeziehen versucht. Dies misslingt jedoch, da er im Unterschied zu den übrigen Verfassern keine neuen Aspekte eröffnet und vor allem auch die Frage nach der Ästhetik, die den gesamten Band lesenswert macht, weitgehend unbeantwortet

lässt. In einem weiteren Aufsatz verknüpft Christoph Schwarzkopf sehr überzeugend die historische Komponente mit aktuellen Fragen, wenn er das spannende Wechselspiel von Villa und Denkmalpflege beleuchtet. Dies ist nicht zuletzt auch deshalb notwendig, weil nach wie vor die Nutzung eines Denkmals in der Regel seine beste Pflege ist.

Gert Käblers Zusammenfassung steht sinnvoller Weise am Anfang des Buches. Ihr Titel *Spannweiten, Widersprüche* macht dem Leser von vorneherein deutlich, dass er keine endgültigen Bewertungen erwarten darf. Eine Generation vor uns hätte man der Architektur der Kaiserzeit nicht annähernd so viel historische Bedeutung und ästhetische Kraft zugestehen wollen. Hier ist noch vieles im Fluss. Und sind es nicht gerade die Spannweiten und Widersprüche, welche die Ära der Villen und Landhäuser so aufregend macht?

Bernd Langner

Albrecht Bedal und Christian Bendl

Mittelalterliche Wohnhäuser in Schwäbisch Hall.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2001.

128 Seiten mit 222 Abbildungen. Broschur. € 15,20. ISBN 3-934350-47-X

Die Sanierung mittelalterlicher Stadtkerne mit einer Vielzahl an Kulturdenkmälern und historischen Strukturen stellt Planer, Architekten und Eigentümer stets vor neue Herausforderungen. Die Balance zu halten zwischen Konservierung einerseits und der Schaffung zeitgemäßer Nutzungsmöglichkeiten andererseits ist oft ein schwieriges Unterfangen. Und dabei setzt dieser Konflikt noch voraus, dass man sich überhaupt für den Erhalt und gegen einen Abriss entschieden hat.

Wie denkmalgerecht und erfinderrisch zugleich mit historischer Substanz umgegangen werden kann, zeigt sich seit Jahren in Schwäbisch Hall, wo zahlreiche Häuser gerettet, instandgesetzt und einer modernen Nutzung zugeführt wurden.

Die Haller Architekten Bedal und Bendl stellen in diesem Band ausführlich vor, welchen Weg die Sanierung

zweier mittelalterlicher Bürgerhäuser von der Bestandsaufnahme über Dokumentation und ausführliche Untersuchungen bis zum Umbau gegangen ist. Die Autoren haben angesichts einiger Besonderheiten an und in diesen Häusern die Gelegenheit beim Schopf gepackt, um einen solchen Prozess über das konkrete Objekt hinaus in exemplarischer Form sowie detailreich in Bild, Plan und Text darzustellen. Auch wenn jede Sanierung anders verläuft, die Voraussetzungen und Ergebnisse differieren, so will dieser reich bebilderte Band allen, die selbst ein solches Objekt ihr Eigen nennen, Hilfestellung geben und Mut machen, die Herausforderungen trotz aller Unwägbarkeiten anzunehmen.

Entsprechend motivierend sind auch die grundlegenden Einleitungskapitel Bedals zu verstehen, wenn er fragt: *Was kann und soll hier noch erhalten werden?* Dabei kann ja die Antwort auf diese Frage je nach Standpunkt unterschiedlich ausfallen. Bedals Intention unterstreicht das *Sollen*; mancher Bürger hingegen fragt sich vielleicht, was denn *noch* alles erhalten werden soll: *Muss das denn sein?*

Ja, es muss! Und Bedal stellt nachdrücklich heraus, worin Pflicht und Nutzen liegen. Er beginnt didaktisch und methodisch sinnvoll bei der Feststellung, dass ein Gegensatz zwischen hoher und niederer Architektur nicht existiert, weil das eine ohne das andere nicht bestehen kann. Nur ohne hierarchisches Denken kann der Stellenwert eines jeden Hauses ermittelt werden. Sodann plädiert Bedal für eine behutsame Sanierung, um *nur dort zu erneuern, wo es das Hausgefüge erforderlich macht*. Er geht auf überraschende Funde ein, wie sich überlagernde historische Farbfassungen oder zweitverwendete Hölzer aus früheren Bauphasen, die für die Rekonstruktion herangezogen wurden. Schließlich wendet sich Bedal auch gegen falsch verstandenen Rekonstruktivismus, dem er eine klare Scheidung von Alt und Neu vorzieht, etwa bei der klaren Trennung von historischen und modernen Materialien, sobald Anbauten oder Erweiterungen erforderlich sind.

In zwei weiteren Beiträgen hebt Bedal die Bohlenstube als das bestimmende Element Schwäbisch Haller Bürgerhäuser sowie die hohe Halle als ein weiteres Charakteristikum hervor. Aufgrund ihrer Konstruktion mit gewölbter Holzdecke, ihrer Lage, Beheizung und Nutzung tituliert er die Bohlenstube gar als *Klimakammer*. Er meint sogar behaupten zu dürfen, dass während des Mittelalters ein Wohnhaus eine Bohlenstube gehabt haben muss, – andernfalls habe das Gebäude eine andere Funktion besessen.

An diese Exkurse anschließend werden Vor-, Zwischen- und Jetztzustände der beiden Sanierungsfälle ausführlich in Bildern und Rissen dargestellt sowie der Rettungsprozess veranschaulicht. Stets legen die Autoren Wert auf die Feststellung, dass sich vieles, das den Wert eines Hauses ausmacht, im Verborgenen abspielt und auf den ersten Blick nicht zu erkennen ist. Auch die detaillierten Erklärungen zu den Fotografien machen dies deutlich.

Wie die vorgestellten Beispiele zeigen, eröffnet nur eine genaueste Bestandserfassung (und weniger als dies wäre einem solchen Objekt nicht angemessen) die Chance, die gewonnenen Informationen aus Dendrodaten, Gefüge und Materialien für eine Rekonstruktion der Baugeschichte heranzuziehen. Die unzähligen isometrischen Farbgrafiken Bendls führen den Leser durch die Baugeschichte der beiden Häuser, zeigen Tragkonstruktion, An-, Um- und Einbauten, lassen die Persönlichkeit der Häuser lebendig werden. Sodann werden die Sanierungskonzepte vorgestellt und die Arbeiten in vielen wichtigen Details nachgezeichnet.

Mehr als 200 Abbildungen lassen erahnen, welche Schätze andernorts durch unachtsamen Umgang mit historischer Substanz, durch Ignoranz und oftmals auch durch Ignoranz und wider besseres Wissen täglich verloren gehen. Das Buch ist daher mehr als nur eine Dokumentation. Es zeigt beispielhaft, welche hohen Stellenwert vermeintlich einfache Bauten für die Kultur unseres Landes haben. Bedal und Bendl vermögen nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es ohne

Vergangenheit keine Gegenwart gibt und dass unser gebautes Umfeld in Stadt und Land davon Zeugnis ablegt.

Bernd Langner

Anna Morath-Fromm (Hrsg.)

Kunst und Liturgie. Choranlagen des Spätmittelalters – ihre Architektur, Ausstattung und Nutzung.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003.

339 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen Abbildungen. Pappband. € 49,-.

ISBN 3-7995-3421-0

Der Dialog zwischen Kunstgeschichte und Liturgiewissenschaft ist in den letzten Jahren deutlich intensiviert worden. Ein Desiderat war die inter-fakultäre Zusammenarbeit vor allem für die Epoche des Spätmittelalters. In diese Lücke ist eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Tagung in Blaubeuren vorgestoßen. Die dort gehaltenen Vorträge, die der Frage nachgehen, wie spätmittelalterliche Architektur und Ausstattung auf sich verändernde Bedürfnisse, unter anderem auf die Reformbewegungen dieser Zeit reagieren, sind in dem vorliegenden Band gedruckt.

Vielfältig, innovativ und von ganz neuen Ansätzen ausgehend haben sich die Wissenschaftler mit der Fragestellung auseinandergesetzt. Ausgehend vom Veranstaltungsort, an dem die Choranlage der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche reiches Anschauungsmaterial bot, diskutiert Felix Heinzer all die möglichen Zusammenhänge zwischen klösterlicher Reformliturgie und der Entstehung des imponierenden Blaubeurer «spätgotischen Gesamtkunstwerks». Konzentriert auf Bauten des südwestdeutschen Raums hat der Züricher Bauhistoriker Georges Descoedres nachvollzogen, wie die Bettelorden durch eine differenzierte Formensprache eine weitgehende Einheit von architektonischem und liturgischem Raum erreichten. Geht die Kieler Kunsthistorikerin der räumlichen Umsetzung der Privatisierung der Liturgie in norddeutschen Kirchen nach, kann Richard Marks einen Funktionswandel der Bilder im Hinblick auf verschiedene Betrachter-